

# ZPTh

Zeitschrift  
für Pastoraltheologie

---

Jugend und Kirche – Kirche und Jugend

Kein einfaches Verhältnis

## Öffentliche Orte der Spiritualität sichern Über ein pastorales Projekt in der Corona-Fastenzeit 2021

### Abstract

In der von der Pandemie und Kontaktbeschränkungen geprägten österlichen Bußzeit 2021 wurden im niederbayerischen Pfarrverband Bad Birnbach Orte des Gebets, der Klage und der fastenzeitlichen Besinnung eröffnet, indem in elf – ansonsten selten genutzten – Kapellen und Nebenkirchen Stationen für individuelle Besucherinnen und Besucher eingerichtet wurden. Zugrunde lag die Überlegung, den Menschen, „Orte der Spiritualität zu sichern“. Der Beitrag geht auf die theologischen Vorüberlegungen des Projekts ein sowie darauf, welchen Anklang diese Aktion fand, und diskutiert die sich daraus ergebenden grundsätzlichen Gesichtspunkte gegenwärtigen pastoralen Handelns und der gegenwärtigen religiösen Situation, die sich am Schnittpunkt von individueller Religiosität, Spiritualität, Tradition, Heimat und sakralen Bauten wahrnehmen lassen.

During Lent 2021, which has been influenced by the pandemic situation and contact restrictions at that time, several places of prayer, lamentation and reflection were opened in the Bad Birnbach parish association (Lower Bavaria). Within this project, eleven rather small and at rare intervals used chapels and churches have been prepared for individual visitors. The initial idea was to "preserve places of spirituality". The article shows the theological preliminary considerations of the project and its success. Furthermore, it discusses the resulting consequences with reference to pastoral action and the current situation, especially in the field of individual religiosity, spirituality, tradition, culture and sacred buildings.

### Hinführung

Seit Beginn der Corona-Pandemie wird nicht nur um die Systemrelevanz von ‚Kirche‘ gerungen, sondern Kirche wird auch von verschiedenen Seiten mit der – bisweilen vorwurfsvoll klingenden – Frage konfrontiert, was sie während der Lockdowns getan bzw. nicht getan habe: Während gerade für den ersten Lockdown zahlreiche Versäumnisse angemahnt und Vorwürfe zu hören waren, wie etwa, die Kirche sei „auf Tauchstation“<sup>1</sup> gegangen (Jörg Frey), es habe „Funkstille“<sup>2</sup> geherrscht (Christoph Jacobs) oder die Kirche habe „die Menschen im Stich gelassen“<sup>3</sup> (Marco Politi), verwiesen demgegenüber andere auf die vielen neuen digitalen Angebote, wie etwa auf neu eingerichtete Live-Stream-Übertragungen oder weitere Errungenschaften des corona-

---

<sup>1</sup> Katholische Nachrichtenagentur, „Auf Tauchstation“. ZDF-Chefredakteur kritisiert Kirche in Corona-Zeit (10.2.2021), <https://go.wvu.de/5s13g> (Stand: 22.11.2021).

<sup>2</sup> Christoph Jacobs, Der Mensch in der Krise ist Gottes Anliegen. Pastoralpsychologische Perspektiven der Corona-Krise, in: ThGl 110 (2020), 308–320, hier 310.

<sup>3</sup> Interview mit Marco Politi am 19.8.2021 im Hessischen Rundfunk, <https://go.wvu.de/o7q0l> (Stand: 22.11.2021).

bedingten kirchlichen „Digitalisierungsschubs“<sup>4</sup>. Deutlich weniger mediale Aufmerksamkeit als die vielen neu etablierten Angebote im digitalen Raum erhielten jedoch klassisch-analoge Projekte.<sup>5</sup>

Von einem dieser vollständig im physisch-territorialen Raum anzusiedelnden Angebote ist in diesem Beitrag die Rede. Seine Konzeption verdankt das Projekt ganz den Anforderungen der Pandemie. Dabei wurde zum Besuch von elf – ansonsten kaum bis nie liturgisch genutzten – Kapellen und Nebenkirchen eingeladen. Dort wurden für individuelle Besucherinnen und Besucher fastenzeitliche Stationen in Form von Impulsen, Einladungen zum Gebet, praktischen Übungen und anderen Elementen eingerichtet und die kirchlichen Räume entsprechend gestaltet.

Wie es zu diesem Projekt kam und welche (theologischen) Überlegungen einfließen, soll im *ersten Abschnitt* skizziert werden. Anschließend sollen im *zweiten Teil* die einzelnen Stationen kurz vorgestellt werden. Im *dritten Abschnitt* soll es um einen Rückblick auf die erzielte Resonanz auf das Projekt gehen. Im *vierten Teil* werden dann die sich daraus ergebenden Gesichtspunkte diskutiert, die sich hinsichtlich Seelsorge, pastoralem Tun, Kirche-Sein, Spiritualität sowie religiösen Wandlungsprozessen ergeben.

## 1. Hintergrund und Kontext

Als sich Anfang des Jahres 2021 der zum damaligen Zeitpunkt zweite Lockdown abzeichnete, kam das kirchliche Leben auch im niederbayerischen Pfarrverband Bad Birnbach (Landkreis Rottal-Inn; Bistum Passau) größtenteils zum Erliegen. Viele nicht-liturgischen Veranstaltungen des gewohnten Jahreslaufs, wie etwa die diversen und durchaus zeitintensiven Faschings-Veranstaltungen, die Präsenzangebote der Kinderpastoral und viele der gewohnten Aufgabenfelder wurden schlicht verschoben, in den digitalen Raum verlagert oder fielen aus.

In dieser Situation wurde vom Pastoralen Team des Pfarrverbands der Blick auf die bevorstehende Österliche Bußzeit gerichtet. Dabei war ein leitender Gedanke, die geprägte Zeit vor Ostern keinesfalls ‚ausfallen‘ zu lassen, sondern in einer Form zu gestalten und erlebbar zu machen, die den Bedürfnissen der Menschen und den geltenden staatlichen Hygiene-Regelungen gleichermaßen Rechnung tragen.

Hinzu flossen noch weitere, umfassendere, pastorale Überlegungen: Auf welche Weise sollte die Kirche mit der Corona-Situation seelsorglich und theologisch umgehen? Welche konkreten Schritte waren angesichts der Verunsicherung und Angst zu tun?

---

<sup>4</sup> Anna Giordano – Martin Jarde, Die Kirche und der Digitalisierungsschub – wie geht’s weiter, <https://go.wuu.de/0hm63> (Stand: 22.11.2021).

<sup>5</sup> Siehe insgesamt zu pastoralen Initiativen während der Pandemie: Regina Maria Frey, Von einer Pastoral „on demand“ zu der Suche nach Gott bei den Menschen Initiativen der Gemeindepastoral in der Pandemie, in: MThZ 71 (2020) 4, 355–366.

Da kein Kurbetrieb möglich war, hatte die Lockdown- und Pandemie-Situation am Kur- und Tourismusort Bad Birnbach für viele Menschen vor Ort zudem unmittelbare wirtschaftliche Folgen, sodass weniger eine Kurseelsorge als Seelsorge für die Kurgäste gefragt war, sondern vielmehr eine Seelsorge für all diejenigen, die auf unterschiedliche Weise im Kurbereich tätig sind und deren Situation von wirtschaftlicher Unsicherheit, Anspannung, Sorgen und Ängsten geprägt war, wie z. B. die Inhaber\*innen und Beschäftigten in Hotels, in der Gastronomie oder im Einzelhandel.

### Die Corona-Krise als theologische Herausforderung

Gleichzeitig berührte die Situation ganz grundsätzliche theologische Fragen, auf welche Weise angesichts dieser Pandemie eine verantwortete Gottesrede möglich sein könne. War das überhaupt eine noch öffentlich kommunizierbare plausible Option; oder hatte sich nicht selbst in kirchlichen Kreisen in weitaus größerem Maße eine Betrachtung der Pandemie aus primär innerweltlichen Sinnkategorien eingestellt, sodass die Mitwirkung ‚des Himmels‘ letztlich nurmehr eine zusätzliche und bisweilen entbehrliche Deutungskategorie darstellte?<sup>6</sup> Während in Pandemien vergangener Zeiten die kirchliche Verkündigung einfach auf den Himmel verweisen konnte, wo den Menschen Ruhe, Sicherheit und Glückseligkeit erwarten würden, wirkte nun eine eindimensionale Rede vom Leben in Fülle, vom göttlichen Plan und vom Vertrauen in den guten Ausgang nur teilweise und nur für wenige Menschen überzeugend.<sup>7</sup> Hinzu kam, dass die religiösen Wandlungsprozesse auch im Pfarrverband Bad Birnbach deutlich wahrzunehmen sind: Zwar handelt es sich um eine sehr volksfromme und auf einer kulturellen Ebene sehr katholisch geprägte Gegend (81,7% Katholik\*innen; 13,0% Sonstige; 5,3% Evangelische)<sup>8</sup>, doch kennzeichnen insgesamt signifikante Kirchenaustrittszahlen und Abbrüche des gottesdienstlichen Lebens die religiöse Situation.

### Seelsorge und „billiger Trost“

Vor diesem Hintergrund war offensichtlich, dass man hier weder allein auf bisherige Konzepte zurückgreifen konnte, noch einfach vorgefertigte Antworten geben wollte. Fest stand auch: All jene Durchhalteparolen und Botschaften von „billigem Trost“, wie sie während der Pandemie von den verschiedensten – und keineswegs in erster Linie von kirchlichen – Akteur\*innen lautstark vernommen werden konnten, wollte man nicht einfach wiederholen, da sie insbesondere in diesem Kontext als irgendwie zu

---

<sup>6</sup> Siehe Joachim Söder – Hubertus Schönemann (Hg.), *Wohin ist Gott? Gott erfahren im säkularen Zeitalter* (= *Theologie im Dialog* 10), Freiburg 2013.

<sup>7</sup> So der Gedanke von Christiane Bundschuh-Schramm, *Corona und die Theologie. Wie aus der Krise hervorgehen?*, in: *feinschwarz* (27.5.2020), <https://go.wwu.de/yshr6> (Stand: 22.11.2021).

<sup>8</sup> So die Zahlen von 2011 der Zensus-Datenbank, wobei die Zahl der Katholik\*innen sicherlich seither noch abgenommen hat.



banal oder deplatziert schienen. Der evangelische Theologe Henning Luther (1947–1991) prägte in diesem Zusammenhang das Wort von den „Lügen der Tröster“<sup>9</sup>. Denn nicht selten ist ein Verständnis von Trost und Seelsorge wirksam, wonach Seelsorge vor allem für all jene da sein sollte, bei denen es nicht so gut läuft: „Trost wird da zur Lüge, wo er Klage und Trauer nicht zulässt oder nur in begrenzt, dosierten Maße.“<sup>10</sup> Denn, so Henning Luther weiter: „Seelsorge, die Trost vermitteln will durch die Behauptung von Sinn und Bestärkung von Lebensgewißheit, ist immer in der Gefahr, der Fassadenwelt aufzusitzen. Das ‚Dahinter‘ einer trostlosen Welt, die um den Verstand bringt und in die Verzweiflung treibt, bleibt ausgespart und verdrängt.“<sup>11</sup> Gefragt war vielmehr Trost, im Sinn eines Zuspruchs, um zur eigenen Lebensleistung zu befähigen<sup>12</sup>, und dabei sollten zugleich „die ambivalenten und widersprüchlichen Betroffenheitserfahrungen nebeneinander stehen dürfen“<sup>13</sup>.

Ebenso klar war aber auch, dass die Kirche ihren Trost und ihre Kraft – kurz: das Heil – aus dem Osterglauben schöpft und dass daher in der Österlichen Bußzeit von der Kirche getan werden sollte, was immer getan wird: auf dieses Fest vorzubereiten und die Fastenzeit als eine davon ‚geprägte Zeit‘ zu begehen. Und letztlich wurde genau das auch von vielen Menschen im volksfromm geprägten Pfarrverband erwartet. Vereinfacht gesagt ging es also auch darum, als Kirche vom eigenen Glauben und der eigenen Hoffnung zu sprechen: „Deinen Tod, o Herr, verkünden wir und deine Auferstehung preisen wir, bis du kommst in Herrlichkeit“ – wie es in der Doxologie einer jeden Eucharistiefeier heißt. Natürlich muss bedacht werden, dass der „wahre Sinn“ der Österlichen Bußzeit, das heißt eine „neue[...] Ausrichtung des Glaubenslebens, in einer Schärfung des Glaubensbewusstseins, in einem Ausrichten auf die Mitte des Glaubens hin“<sup>14</sup> – um in Anschluss an Karl Rahner zu sprechen –, als alles andere als eine allgemein akzeptierte Selbstverständlichkeit betrachtet werden kann. Andererseits werden jedoch gleichzeitig viele der damit verbundenen und in diese Richtung weisenden volksfrommen und kulturellen Bräuche lebendig gehalten.

---

<sup>9</sup> Siehe Henning Luther, *Die Lügen der Tröster*. Das beunruhigende des Glaubens als Herausforderung für die Seelsorge, in: *Praktische Theologie* 33 (1998) 3, 163–176; vgl. im Anschluss: Kerstin Menzel, „Nur wer klagt, hofft“ – Die „Lügen der Tröster“ in Zeiten der Pandemie, in: *feinschwarz* (14.1.2021), <https://go.www.de/r3atg> (Stand: 22.11.2021).

<sup>10</sup> Luther, *Die Lügen der Tröster* (s. Anm. 9), 167.

<sup>11</sup> A.a.O., 164.

<sup>12</sup> So Matthias Sellmann in Anschluss an Dietrich Bonhoeffer: Matthias Sellmann, *Was fehlt, wenn die Christen fehlen? Eine „Kurzformel“ ihres Glaubens*, Würzburg 2020, 81f.

<sup>13</sup> Menzel, „Nur wer klagt, hofft“ (s. Anm. 9).

<sup>14</sup> Andreas Batlogg – Peter Suchla, „Eine reicht ...“. Einführung der Herausgeber, in: Karl Rahner, *Der wahre Sinn der Fastenzeit liegt nicht im Verzicht*, Ostfildern 2019, 7–27, hier 18.

## „Gott einen Ort sichern“ (Madeleine Delbrêl)

Gesucht waren also in erster Linie Orte und Räume, an denen Fragen gestellt, Klagen geäußert und an denen den verschiedenen Nöten ein ritueller Ausdruck gegeben werden konnte. Dieses menschliche Bedürfnis nach derartigen ‚Orten‘ und ‚Räumen‘ und deren christliche Entsprechung angesichts eines zunehmend säkularen Kontextes hat die französische Schriftstellerin und Mystikerin Madeleine Delbrêl (1904–1964) folgendermaßen sehr tiefgreifend formuliert:

„Der Mittelpunkt dieses Lebens, seine Freude, sein tiefster Daseinsgrund, ohne den es uns nichtig erscheine, ist die Gabe unserer selbst an Gott, in Jesus Christus. [...] Inseln göttlicher Anwesenheit sein. Gott einen Ort sichern. Vor allem der Anbetung überantwortet sein. Das Geheimnis des göttlichen Lebens auf uns lasten lassen, bis zum Erdrücktwerden. In den Finsternissen der allgemeinen Unwissenheit Leuchtpunkte der Bewusstwerdung Gottes sein. Erkennen, dass hier der eigentliche Akt der Erlösung geschieht; glauben im Namen der Welt, hoffen für die Welt, lieben im Namen der Welt. Wissen, dass eine Minute von glaubensbeladenem Leben, auch wenn sie ohne jede Aktion, ohne jeden äußeren Ausdruck vollzieht, einen Genius der Wertsteigerung und eine vitale Kraft in sich trägt, die unsere armseligen menschlichen Taten nie ersetzen können.“<sup>15</sup>

Nun lässt sich dieses „Gott einen Ort sichern“ durchaus wörtlich verstehen. Schließlich finden sich nicht wenige Orte, teils von den Vorfahren aus vergangenen Jahrhunderten geerbt oder aber auch neuere, an denen Gott tatsächlich Orte gesichert wurden. Gemeint sind die zahlreichen Kirchen und Kapellen im Pfarrverband, die Dörfer und Landschaften prägen.<sup>16</sup> Während Madeleine Delbrêl dieses „Gott einen Ort sichern“ in erster Linie in einer privaten und unspektakulären Weise auf ihr persönliches Wirken in Ivry bezieht, handelt es sich bei Sakralbauten um materielle und öffentliche Erscheinungsformen, die bereits von einzelnen Christ\*innen bzw. von der Kirche gesichert wurden. Dieser Charakter des ‚Öffentlichen‘, im Sinne eines amtlich-offiziellen Orts, der für alle sichtbar und zugänglich ist, gehört seit Anbeginn zum christlichen Sakralbau.<sup>17</sup> Dadurch soll es vielen anderen ermöglicht bzw. erleichtert werden, auch selbst diese ‚Sicherung‘ nachzuvollziehen und daran anzuknüpfen.

---

<sup>15</sup> Madeleine Delbrêl, *Gott einen Ort sichern. Texte – Gedichte – Gebete*. Ausgewählt, übersetzt und eingeleitete von Annette Schleizer, Kevelaer <sup>6</sup>2020, 128 [orig.: *Communautés selon l'Évangile. Avant-Propos de Guy Lafon*, Paris 1973].

<sup>16</sup> Im Pfarrverband Bad Birnbach gibt es neben fünf Pfarrkirchen neun Nebenkirchen und etwa 20 Kapellen in unterschiedlichen Besitzverhältnissen.

<sup>17</sup> Zur Dimension des Öffentlichen im Zusammenhang mit sakralen Bauten vgl. Maximilian Gigl, *Sakralbauten. Bedeutung und Funktion in säkularer Gesellschaft*, Freiburg 2020, 40–52. 66f.

## Öffentliche Orte der Spiritualität sichern

Wenn hier von der „Sicherung öffentlicher Orte der Spiritualität“ die Rede ist und an Kapellen und Kirchen angeknüpft wurde, so ist zu bedenken, dass diese teilweise seit Jahrhunderten bestehenden ‚Sicherungen‘ keineswegs als defizitär angesehen wurden. Vielmehr war die Überlegung leitend, diese Orte wieder in Erinnerung zu rufen und für die gegenwärtigen Erfordernisse zu aktualisieren. Denn die Kapellen und Nebenkirchen gehören für viele Menschen, die auf dem Gebiet des Pfarrverbands leben, derart selbstverständlich und gewohnheitsmäßig zur Umgebung, dass deren Besuch wohl nur von wenigen als Option angesehen wurde bzw. wird. In diesem Sinne sollten die vorhandenen Ressourcen aktiviert und wieder ins öffentliche Bewusstsein gerückt werden, indem sie gleichzeitig gemäß den Anforderungen der Situation und der Menschen aktualisiert wurden.

Unter „Orten der Spiritualität“ ist hier in einem *engeren Sinn* gemeint, dass diese Orte dazu errichtet und geweiht wurden, um möglichst gutes Beten und Gottesdienst-Feiern gemeinschaftlich und individuell zu ermöglichen. Spiritualität lässt sich so im Sinne der klassischerweise dort ausgeübten Frömmigkeit verstehen. Zugleich war aber auch ein *weiteres Verständnis* von Spiritualität leitend. Die Attraktivität des ursprünglich christlich geprägten Begriffs Spiritualität – als „semantischer Gewinner“ (Gerd Theissen)<sup>18</sup> gegenüber Alternativbegriffen wie Frömmigkeit, Glauben, Religion liegt gerade darin, dass er sich als Brückenbegriff zwischen institutionellen und individualisierten sowie zwischen christlichen und anders- oder nichtreligiös-säkularen Zugängen verstehen lässt.<sup>19</sup> Während der Begriff ‚Religion‘ eher die Organisation und Tradition meint, zielt der Begriff ‚Spiritualität‘ auf die konkrete und individuelle Praxis subjektiver Sinnerfahrung. Das Konzept der Spiritualität steht damit für einen veränderten Zugang zur Aneignung und Relevanz des Religiösen in der gegenwärtigen religiösen Situation, in der Glaube zur Option (Charles Taylor/Hans Joas) geworden ist.<sup>20</sup>

Insgesamt wurde nun versucht, die Kapellen und Kirchen als „Orte der Spiritualität“ so zu konzipieren, dass die traditionelle Spiritualität Eingang finden konnte – sowohl, was jene der sakralen Orte im Sinne ihres Bezugs zum Heiligen betrifft, als auch, was die Stationen und deren Anlehnung an bisherige Traditionen und Glaubensformen angeht. Nicht weniger sollten aber diese von einer Offenheit und Öffentlichkeit geprägt sein, sodass individuelle ‚Spiritualitäten‘ anschlussfähig sind. Zusammenfassend ließe sich sagen: Es sollten die Dispositionen bzw. Räume für eine dreifache Begegnung ‚gesichert‘ werden: Räume der Begegnung mit sich selbst, mit

<sup>18</sup> Siehe Gerd Theissen, *Erleben und Verhalten der ersten Christen. Eine Psychologie des Urchristentums*, Gütersloh 2007.

<sup>19</sup> Vgl. hierzu Markus Vogt, *Spiritualität als Lebensform*, in: CiG 23 (2021), 17.

<sup>20</sup> Vgl. Hans Joas, *Glaube als Option. Zukunftsmöglichkeiten des Christentums*, Freiburg 2012.

anderen Mitmenschen (ohne kontaktreiche Begegnungen zu fördern) und mit dem transzendenten Gott.<sup>21</sup>

Die Stationen sollten aber nicht nur Orte sein, an denen Zuspruch und Hoffnung gefunden wird, sondern ebenso und ganz besonders Orte, an denen man „zuerst einmal mit all dem sein darf, was schwer ist“<sup>22</sup>. So wurden hier Räume und Pforten geöffnet, an denen Klagen und Fragen ausgedrückt, vertieft und geteilt werden konnten. Infolgedessen wurde versucht, Möglichkeiten zu schaffen, um den vielfältigen und ambivalenten Betroffenheitserfahrungen, Nöten und Sorgen auch einen rituellen Ausdruck zu geben; ebenso aber sollte zum Gebet, zu Stille und zu einer spirituellen Vertiefung von Glaubens Themen eingeladen werden.

Aus einem Brainstorming zum Thema ‚Fastenzeit‘ und unter Einbeziehung der genannten Gesichtspunkte wurden elf Stationen entwickelt, die dann teilweise noch einmal mit vielen Ehrenamtlichen abgestimmt wurden. Nützlich war, dass Bad Birnbach als Kur- und Tourismusort über ein breit ausgebautes Netz an Wander- und Radwegen verfügt, an welches angeknüpft werden konnte, da die ausgewählten Kapellen und Nebenkirchen weitgehend auf diesen Wegen oder in der Nähe davon liegen. Gerade im ereignisarmen Lockdown stellte die Natur einen willkommenen Ausgleich dar.

Die Aktion wurde in der lokalen Presse (Passauer Neue Presse) umfassend beworben, indem im Lokalteil jede Woche zwei Stationen vorgestellt wurden. Zugleich wurden Einladungen in Gottesdiensten ausgesprochen und das Projekt im Pfarrbrief und auf der Website ([www.pfarrverband-bad-birnbach.de](http://www.pfarrverband-bad-birnbach.de)) publik gemacht.

## 2. Die einzelnen Stationen des Projekts

Die Auswahl der einbezogenen Kirchen und Kapellen wurde so getroffen, dass der gesamte Pfarrverband gleichermaßen berücksichtigt wurde. Die Stationen waren unabhängig voneinander konzipiert, sodass auch nur eine – oder auch alle – besucht werden konnten (siehe Abb. 1).

Die Gesamtkonzeption der einzelnen Stationen lag zwar beim Pastoralen Team aus Hauptamtlichen, doch wurde – soweit als möglich – versucht, die Stationen mit Ehrenamtlichen gemeinsam zu gestalten und diese einzubinden.

- „Klagemauer: Sorgen und Anliegen vor Gott bringen“: In der spätgotischen Nebenkirche St. Jakobus in Brombach wurde aus alten Ziegelsteinen eine „Klagemauer“ errichtet (siehe Abb. 2) und dazu eingeladen, alle Sorgen und Nöte vor Gott zu tragen. Damit wurde an die jahrhundertealte Tradition im Judentum angeknüpft, Zet-

---

<sup>21</sup> So eine Formulierung in Anschluss an: Albert Gerhards, *Wo Gott und Welt sich begegnen. Kirchenräume verstehen*, Kevelaer 2011, 34.

<sup>22</sup> Menzel, „Nur wer klagt, hofft“ (s. Anm. 9).

tel mit Klagen und Bitten in die Spalten zwischen den Steinen der Klagemauer in Jerusalem zu stecken. Alle Zettel wurden dann ungelesen in der Osteracht im Osterfeuer verbrannt, um die Hoffnung auszudrücken, dass Gott unsere Trauer und Klagen in Freude verwandeln vermag (vgl. Ps 30,12).

- „In Kontakt kommen und Segen schenken“: Christliche Spiritualität bleibt nicht bei der eigenen Innerlichkeit stehen, sondern nimmt auch die eigenen Beziehungen und Mitmenschen in den Blick. Dies gilt umso mehr in der Österlichen Bußzeit. Das wurde zum Anlass genommen wurde, in der kleinen Sigl-Kapelle dazu einzuladen, Segens-Postkarten zu versenden. In besonderer Weise wurde angeregt, an jene Personen zu denken, mit denen man schon lange keinen Kontakt mehr hatte oder die den Segenszuspruch zu diesem Zeitpunkt gut gebrauchen konnten (siehe Abb. 3). Die Postkarten mit biblischen Segenssprüchen konnten in einen ‚Briefkasten‘ in der Kapelle eingeworfen werden, die regelmäßig vom Team versandfertig gemacht wurden.
- „Weg durch die Fastenzeit“: In der gotischen Nebenkirche St. Georg auf dem Hölzberg (siehe Abb. 4 und 5) wurde im Mittelgang des Kirchenschiffs der „Weg durch die Fastenzeit“ dargestellt. Dieser Weg beginnt beim Staub des Aschermittwochs und führt durch das Leid hindurch zur Auferstehung. Durch die Tatsache, dass die Kirche als Station ausgewiesen wurde, verzeichnete diese so viele Besucher wie sonst nur selten. Offen bleiben muss, ob bzw. wovon sich die Besucherinnen und Besucher angesprochen fühlten: von der Darstellung des klassisch-liturgisch konzipierten Wegs durch die Fastenzeit, von den Impulsfragen oder vom Raumerleben der ehemaligen Schlosskapelle.
- „Was ich mir wünsche“: In ähnlicher Weise wie bei der Klagemauer (siehe oben), wurde bei dieser Station dazu eingeladen, alles Bedrückende, Schwere und Trostlosigkeit wahrzunehmen, auszudrücken und die persönlichen Bitten vor Gott zu tragen. Leitender Gedanke war hier, dass christliche Sinnerfahrungen nie einfach als Wunscherfüllungen anzusehen sind, sondern bisweilen aus Krisen hervorgehen. So konnte in der neugotischen Marienkapelle in Luderbach jede\*r Besucher\*in die eigenen Wünsche und Bitten aufschreiben und an den „Wunschbaum“ hängen (siehe Abb. 6), die dann ungelesen im Osterfeuer verbrannt wurden.
- „Ich nehme mir vor“: Fastenvorsätze standen in der Marienkapelle in Holzham im Mittelpunkt (siehe Abb. 7). Doch wurde versucht, das Bewusstsein für ein breiteres Verständnis von Fasten zu schärfen – weg von einem Verständnis, das ausschließlich Nahrungsverzicht und Kalorienreduktion meint, hin zu grundsätzlichen Neujustierungen im Leben.<sup>23</sup> Auf einem großen Plakat wurde dazu eingeladen, persönliche Vorsätze zu verschriftlichen und dadurch mit anderen Besucher\*innen in einen stummen Dialog eintreten. Auf diese Weise entstand zugleich eine Fort-

---

<sup>23</sup> Vgl. Karl Rahner, Der wahre Sinn der Fastenzeit liegt nicht im Verzicht, Ostfildern 2019, 71–91.

schreibung der Vorsätze, sodass jede\*r Besucher\*in das von anderen Geschriebene einsehen konnte. Außerdem konnte man aus einem Korb mit Fastenvorsätzen einen für Zuhause zu ziehen.

- „Kreuz tragen“: Die Redensart „Jeder hat sein Kreuz zu tragen“ wurde in dieser Station in der spätgotischen Nebenkirche St. Ulrich in Lengham aufgegriffen und wörtlich genommen (siehe Abb. 8 und 9). An ein in der Mitte der Kirche aufgestelltes Kreuz konnte man ein kleines vorgefertigtes Kreuz anheften (bzw. dieses mit Holzstücken und Binfäden selbst basteln). Dieses „Kreuz tragen“ verband Klage und Bitte und sollte der Hoffnung Ausdruck verleihen, dass Jesus die Kreuze und Leiden all jener, die zu ihm kommen, mitträgt.<sup>24</sup>
- „Ich sage Danke“: Zur Österlichen Bußzeit gehört traditionell auch, in neuer Weise und in dankbarer Achtsamkeit auf das eigene Leben zu schauen. So stand Dankbarkeit in der Kirche St. Martinus in Hirschbach im Zentrum. Auf einer „Danke-Wand“ in der Kirche wurden die Besucher\*innen eingeladen, aufzuschreiben, wofür im Leben sie dankbar sind. Dadurch wurden auch die Aufschriebe der anderen sichtbar und konnten in einem stummen Dialog weitergeführt werden.
- „Wer ist Jesus?“: Die Frage „Wer ist dieser Jesus für mich persönlich?“ stand in der privaten Bruder-Konrad-Hofkapelle in Reichertsham im Mittelpunkt, in der verschiedene Jesus-Bilder ausgestellt wurden. Die Auswahl zeigte sehr unterschiedliche Jesus-Darstellungen aus der gesamten christlichen Kunstgeschichte. Die Facetten, die in den verschiedenen Jesus-Bildern aufscheinen, sollten zum Nachdenken über das eigene Jesusbild anregen. Die Einladung, ein eigenes Jesus-Bild mit Buntstiften zu malen und ebenfalls auszustellen, nahmen vor allem Kinder gerne an (siehe Abb. 10). Zugleich konnte man aus einer Auswahl eine kleine Version seines Lieblingsbildes mit nach Hause nehmen.
- „Auferstehung!?“: Die Auferstehung Jesu ist zwar der „Dreh- und Angelpunkt des Christentums“ (Ulrich Wilckens), doch letztlich stets auch unbegreifliches „Geheimnis des Glaubens“. In einer kleinen privaten Hofkapelle in Dobl wurden Bilder der Auferstehung Jesu ausgestellt, die unterschiedlichste Vorstellungen und Facetten von Auferstehung zeigen. Die Bandbreite reichte dabei von Darstellungen aus der Kunstgeschichte bis hin zu zeitgenössischen Fotografien. Dies sollte einen Anreiz zur Auseinandersetzung mit den eigenen Gedanken und Vorstellungen schaffen, die dann auch schriftlich festgehalten und in ein offenes „Grab“ gelegt werden konnten. Wie schon bei der Station „Wer ist Jesus?“ war beabsichtigt, einen Haltung Raum zu geben, die nicht ein Bescheidwissen über den Glauben in die Mitte rückt, sondern ein Wissen, das aus einer lebendigen Erfahrung entspringt.

---

<sup>24</sup> Es ist darauf hinzuweisen, dass die Fürbitts-, Anliegen und Klagezettel allesamt in der Osternacht im Osterfeuer verbrannt wurden; auch wurden die Kreuze zu einem späteren Zeitpunkt verbrannt.

- „Bibel neu entdecken“: Das heilige Buch der Christ\*innen sollte durch die Station in der Hubertuskapelle in Erinnerung gerufen werden (siehe Abb. 11). Dabei wurden verschiedenste Bibelausgaben präsentiert (Kinderbibeln, bebilderte Ausgaben und sehr unterschiedliche Größen und Formate; Hebräische, Griechische und viele andere Übersetzungen). Vor allem aber wurde dazu eingeladen, biblische Geschichten des Harrens, Ringens, Wartens und Suchens von Gott zu lesen und sich davon inspirieren zu lassen. Zum Mitnehmen für zu Hause lagen „Bibelsäckchen“ aus, die sieben Bibelstellen enthielten.
- „Zeit für mich“: Der Raum der Nebenkirche St. Peter und Paul in Schwaibach wurde als „Raum der Stille und Reflexion“ gestaltet (siehe Abb. 12). Dazu lagen Reflexionsfragen in gedruckter Form im Kirchenraum aus, es bestand aber auch die Möglichkeit, einen QR-Code zu scannen und sich Musik und einige Impulsfragen mit Pausen anzuhören (es gab eine Version für Kinder und eine für Erwachsene). Letztlich sollte der Kirchenraum als „Stätte der beredten Stille“<sup>25</sup> (Eugen Biser) die Besucher\*innen in Empfang nehmen.

### 3. Zur Einordnung und Bewertung des Projekts

Was die relativ hohe Anzahl an Besucherinnen und Besucher und deren Zusammensetzung betrifft, wurde das erklärte Ziel des Projekts, „Orte der Spiritualität“ zu „sichern“ bzw. anzubieten, in einem weit höheren Maß erreicht als zunächst erwartet. Freilich ist darauf hinzuweisen, dass keine empirische Validierung durchgeführt wurde, sodass hier lediglich Einschätzungen wiedergegeben werden können, die teils auf eigenen Beobachtungen beruhen, teils auf einem Austausch mit Personen vor Ort oder die aufgrund des ausgelegten Materials getroffen werden können.

Grundsätzlich sollte mit der Ausrichtung des Projekts eine relativ breite Zielgruppe angesprochen werden, die alle Generationen des Pfarrverbands umfasst – von Familien mit Kindern über Erwachsene bis hin zu Seniorinnen und Senioren. Trotz der sehr weit gefassten Gruppe konnten diese breiten Erwartungen durchaus erfüllt werden, wengleich der überwiegende Teil der Besucherschaft hinsichtlich Alter und Milieu jenem Profil zuzuordnen ist, welches auch sonst in gemeindlichen und gottesdienstlichen Angeboten mehrheitlich angetroffen werden kann. Dies gilt wohl ebenso für das religiöse Profil der Besucherinnen und Besucher: Hier lässt sich gleichfalls die Tendenz ableiten, dass es sich vor allem um Personen handelt, die ohnehin als ‚aktive Gemeindemitglieder‘ bekannt sind – was allerdings bei der hohen Anzahl an Katholik\*innen im Pfarrverband auch wenig überraschend ist. Wengleich ‚aktive Gemeindemitglieder‘ die größte Gruppe ausmachen, lässt sich aus Beobachtungen und Schilderungen

---

<sup>25</sup> Siehe Maximilian Gigl, Wirkort der Christusgemeinschaft. Eugen Biser über den christlichen Sakralbau, in: das münster 2/2021, 117–123, hier 117.

sagen, dass daneben auch Personen, die normalerweise nicht oder selten zu Gottesdiensten kommen, diese Kapellen besuchten. Vor allem die individuellen Nutzungsmöglichkeiten und die Verknüpfung mit Freizeit kamen zum Tragen: Es handelte sich nicht nur um Besuchende, die sich extra wegen der Stationen oder wegen der geöffneten Kapellen auf den Weg machten, sondern auch um solche, die das Angebot während eines Spaziergangs zum Anlass nehmen, spontan hineinzuschauen. Insgesamt erwies sich die Ausstrahlung des Projekts als über-pfarrverbandlich, wenngleich Personen aus dem Pfarrverband die Hauptbesucherschaft ausmachten.

Besonders sind jene Personen anzuführen, die sich während der vierzigtägigen Projektzeit zumeist ehrenamtlich um die Kapellen und Kirchen gekümmert und mit viel Kreativität engagiert haben. Ihnen wurden auf neue Weise die Relevanz und Bedeutung ‚ihrer‘ Bauten und ihres Tuns vor Augen geführt.

#### 4. „Orte sichern“ – ein Aus- und Weiterblick

Am Ende ist dieses Projekt weniger unter dem Gesichtspunkt der relativ vielen Besucherinnen und Besucher von Interesse, noch unter dem Aspekt der Innovation der Angebote an den einzelnen Stationen, denn in ähnlicher Weise finden sich einzelne Bausteine des Konzepts auch in vielen anderen Kapellen und Kirchen.<sup>26</sup> Vielmehr lassen sich an diesem relativ simplen Projekt rückblickend ganz grundsätzliche Dimensionen von Pastoral und Kirche-Sein im Kontext der gegenwärtigen religiösen Situation ablesen.

##### 4.1 Zur Arbeit Pastoraler Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter

Wenn es zutrifft, was Papst Franziskus in *Fratelli tutti* betont, dass mit der Covid-Krise „unsere falschen und unnötigen Gewissheiten“ ans Licht kommen<sup>27</sup> und dass die Krise an vielen Stellen „aufdeckt und schonungslos freilegt, was ist“,<sup>28</sup> dann trifft das sicherlich auch auf den pastoralen Bereich zu. Ohne Corona hätte dieses Projekt wohl nicht – und sicherlich nicht in dieser Form – stattgefunden. *Zum einen* nicht, da die zeitlichen und kreativen Ressourcen während eines ‚normalen‘ Jahren so konzipiert sind, dass für neue Vorhaben nur in sehr begrenztem Maße Kapazitäten eingeplant werden. Erst durch den Ausfall der gewöhnlichen Jahresplanung wurden zeitliche und kreative Ressourcen frei. Damit hängt *zweitens* zusammen, dass die geforderten Hygiene- und Abstandsmaßnahmen dazu führten, in der Pastoral der Österlichen Bußzeit

---

<sup>26</sup> Siehe exemplarisch die Klagemauer in der Propsteikirche St. Trinitatis in Leipzig: Karin Wollschläger – Daniel Heinze, *Zeit für Klagen*, <https://go.wwu.de/xraq2> (Stand: 22.11.2021).

<sup>27</sup> Papst Franziskus, *Fratelli tutti*. Enzyklika über die Geschwisterlichkeit und die soziale Freundschaft, Rom 2020, 32, <https://go.wwu.de/oasr6> (Stand: 22.11.2021).

<sup>28</sup> Klaus Mertes, *Jenseits von richtig und falsch*, in: *StdZ* 238 (2020) 10, 721–722, hier 721.



gänzlich neu anzusetzen. Das heißt, hier konnte ohne Rücksicht auf bestehende Angebote Neues konzipiert und ausprobiert werden.

#### 4.2 Partizipative Pastoral

Nachdrücklich lenkt das Projekt den Blick auf das Verhältnis zwischen Haupt- und Ehrenamtlichen. Während die Pfarrkirchen des Pfarrverbands in einer gewissen Selbstverständlichkeit die ‚pastoralen Spielfelder‘ der Hauptamtlichen bilden, ist dies in den Nebenkirchen und erst recht bei den privaten Hofkapellen anders gelagert. Hier hatten die Hauptamtlichen um Erlaubnis zu bitten, deren private Kapellen einbeziehen zu dürfen. Seit Jahrhunderten sind jene kleinen Kapellen – und hier ließen sich noch Feldstöcke und Wegkreuze anführen – in den Händen von engagierten Frauen, Männern und Familien, die durch ihr Tun von ihrem Glauben Zeugnis geben und Kirche im öffentlichen Raum präsent halten. Dabei geht es weit mehr als nur um Hausmeisterdienste; vielmehr handelt es sich um ‚Kirche-Sein‘ auf einer Mikrostruktur. Wenn man an die ursprüngliche Etymologie des Wortes ‚Pfarrei‘ anknüpft, im Sinne von „in der Nachbarschaft“, „bei den Häusern“<sup>29</sup>, so könnte durchaus von einer „Pfarrei“ gesprochen werden – wenngleich die Gemengelage für das Engagement wohl noch einmal anders gelagert ist wie in einer herkömmlichen.

Dieses Engagement deckte sich mit dem immer wieder gemachten Hinweis, dass sich die Bereitschaft zum freiwilligen und ehrenamtlichen Engagement auf dem Land bisweilen ausgeprägter erweist als im städtischen Bereich.<sup>30</sup> Tatsächlich lässt sich hier eine lebendige „partizipative Kirche“<sup>31</sup> im Kleinformat wahrnehmen. Wenn Hubertus Schönemann im Blick auf die Pastoral auf dem Land die Frage stellt, wie man „von einer ‚Versorgung‘ durch Priester und Hauptberufliche zu einer wirklichen Teilhabe (Partizipation) möglichst vieler“<sup>32</sup> gelangen könne, so kann zumindest eine Antwort lauten: mittels sakraler Bauten. Freilich ist dann auch einzubeziehen, dass nicht wenige Ehrenamtliche angesichts der Ausdünnung gottesdienstlicher Angebote die Liturgen in die Pflicht nehmen. Insgesamt liegt jedoch die Vermutung nahe, dass sich dieses hier an den Tag gelegte Engagement nur punktuell und phasenweise derart

<sup>29</sup> ‚Pfarrei‘ von griech. παροικία (*paroikía*, ‚Nachbarschaft‘). Siehe Peter Krämer, Art. Pfarrei. I. Begriff u. Geschichte, in: LThK<sup>3</sup>1999, 162–164, hier 162f.

<sup>30</sup> Joachim Wanke, „Das Evangelium auf den Leuchter stellen ... auch auf dem Land!“ Gesprächsimpuls von Bischof Joachim Wanke, Erfurt, auf dem landpastoralen Symposium der KLB und KLB am 27./28.1.2006 auf dem Volkersberg, <https://go.wwu.de/l801c> (Stand: 22.11.2021).

<sup>31</sup> Siehe Tobias Kläden, Lässt sich Kirche entwickeln? Fünf Herausforderungen aktueller Prozesse der Kirchenentwicklung, in: ZPTh 41 (2021) 1, 131–152, hier 144; siehe hierzu auch Martin Pott, „Liquid church“ – und Partizipation in Kirche und Gemeinde, in: PThI 34 (2014) 2, 57–68, sowie das Themenheft „Partizipation – notwendig vielfältig“, ZPTh 40 (2020) 1.

<sup>32</sup> Hubertus Schönemann, Landpastoral als Seismograf eines neuen Kirche-Seins, in: Katholische Landvolkbewegung (Hg.), LAND aktiv 13 (2014), 12–13, <https://go.wwu.de/5t7qv> (Stand: 22.11.2021).

ausgeprägt erweisen kann und das ganze Jahr über in dieser Intensität von vielen gar nicht leistbar wäre bzw. das erwünschte Maß überschreiten würde.<sup>33</sup>

#### 4.3 Individuelle Religiosität in institutionellen Bahnen

Das Interesse an diesem pastoralen Angebot findet eine Entsprechung in einigen von Religionssoziolog\*innen ausgemachten Kennzeichen der gegenwärtigen religiösen Situation. Insbesondere sind hier die diagnostizierte Individualisierung und Privatisierung des Religiösen sowie die damit einhergehende Attraktivität von individuellen und privat-religiösen Angeboten zu nennen. Das gilt sowohl in der Hinsicht, dass die Orte einzeln besucht werden konnten (und sollten), als auch, was die Art der Nutzung des Angebots sowie die Verweildauer betrifft. Die Einladung zu den Impulsen und aktiven Elementen konnte man annehmen, musste es aber nicht. Es lag im Ermessen der Besucherinnen und Besucher, wie sie ihren Besuch gestalten wollten.

Bereits 1967 diagnostizierte Thomas Luckmann in die „Die unsichtbare Religion“<sup>34</sup> den zunehmenden Verlust der Verbindlichkeit institutioneller religiöser Formen und eine zunehmende religiöse Privatisierung. Gleichzeitig lässt sich belegen, dass erfahrungsbasierte religiöse Qualitäten und Dimensionen, die nah am Leben und relevant für das Leben sind, in der Gegenwart weiterhin bedeutsam sind.<sup>35</sup> Vieles deutet darauf hin, dass sich Individualisierungsprozesse des Religiösen, wie jene „Verflüchtigung der Religion ins Religiöse“<sup>36</sup>, während der Pandemie noch weiter verschärft haben, sodass „Spiritualität durch Corona“, wie Stefan Kiechle zu bedenken gibt, „frei herumsuchend [in Erscheinung tritt], ungesteuert, bisweilen anarchisch und chaotisch, aber doch auch kreativ, innovativ, oft schmerzhaft oder über Schmerzen angeregt“<sup>37</sup>.

Insgesamt erweist sich dieses Projekt als Beleg dafür, dass institutionelle Angebote den gesellschaftlichen und religiösen Trends Entinstitutionalisierung, Individualisierung, Privatisierung und Subjektivierung nicht zwangsläufig zuwiderlaufen müssen, sondern dass dieses Individuell-Religiöse durchaus in kirchlichen Bahnen verlaufen kann. Und mehr noch: Es zeigt sich, dass das ‚Individuell-Spirituelle‘ und das ‚Institutionelle‘ letztlich trotz aller Spannungen aufeinander angewiesen sind. Das Individuelle lebt im geschilderten Projekt ganz im Rahmen der institutionellen Rahmungen und

---

<sup>33</sup> Carola Reifenhäuser – Oliver Reifenhäuser (Hg.), Praxishandbuch Freiwilligenmanagement, Weinheim/Basel 2013.

<sup>34</sup> Thomas Luckmann, Die unsichtbare Religion. Mit einem Vorwort von Hubert Knoblauch, Frankfurt a.M. 1991 (1. Auflage 1967); siehe zur Individualisierung auch Konrad Hilpert, Individualisierung. Perspektiven aus der Theologie, in: Markus Vogt – Maximilian Gigl (Hg.), Christentum und moderne Lebenswelten. Ein Spannungsverhältnis voller Ambivalenzen, Paderborn 2022, 102–119.

<sup>35</sup> Vgl. am Beispiel von Kirchenbauten Gigl, Sakralbauten (s. Anm. 17), 318–324, 471f., 474–476.

<sup>36</sup> Hubert Knoblauch, Einleitung, in: Luckmann, Die unsichtbare Religion (s. Anm. 34) 7–44, hier 7.

<sup>37</sup> Stefan Kiechle, Religion oder Spiritualität?, in: Stimmen der Zeit 11 (2020), 801–802, hier 802.

Angebote, sodass der\*die Einzelne nahezu als Konsument\*in sich frei an dem von der Kirche bereitgestellten Angebot bedienen konnte.

Für die pastorale Arbeit bringen individuelle Angebote immer auch etwas Unkontrollierbares und wenig Quantifizierbares mit sich. Das mag in der kirchlichen Wertschätzung auch dazu führen, so zumindest ein Eindruck, dass der *Communio* – und sei es einer ins Digitale verlagerten *Communio* – allzu häufig ein Vorrang gegenüber individuellen Angeboten eingeräumt wird. Wenngleich das vorliegende Projekt durch eine zwar individuelle und private religiöse Form gekennzeichnet ist, werden immer wieder gemeinschaftliche Verbindungslinien hergestellt: Diese ergeben sich z.B. aus den sichtbaren Klage- bzw. Fürbitt-Zetteln, Plakat-Wänden, gemalten Bildern und vielen anderen Spuren die Besucher\*innen hinterlassen konnten.<sup>38</sup> Es handelt sich gewissermaßen um eine ‚diachrone *Communio*‘ – um eine *Communio* im Nacheinander.

#### 4.4 Nicht nur Religiöses

Versucht man, die Attraktivitätsfaktoren des Projektes genauer zu bestimmen, so ist festzustellen: Es waren nicht ausschließlich die Stationen mit ihren Impulsen und Angeboten, die den Anlass für einen Besuch gaben, und ebenso wenig allein die Kapellen und Nebenkirchen mit ihrem attraktiven Ambiente. Auch war es weder einzig die Lage der Stationen an idyllischen Wander- und Radwegen, die auch sonst häufig frequentiert werden, noch war es primär die Tatsache, dass diesen Gebäuden in der ereignisarmen Lockdown-Zeit als öffentlich zugängliche Orte<sup>39</sup> ein Alleinstellungsmerkmal zukam.

Vielmehr wird die Attraktivität in einer Kombination aus all diesen – und weiteren – Faktoren zu suchen sein. Ohne das ‚Besondere‘ der Angebote der Stationen hätte vermutlich für viele Menschen wenig Anlass bestanden, die Kapellen und Kirchen zu besuchen. Allerdings lebten die Stationen wiederum vom Ambiente der Kapellen und Kirchen, sodass die Möglichkeit, diese – ansonsten überwiegend verschlossenen – Nebenkirchen und Kapellen einmal aufzusuchen, sicherlich keinen unbedeutenden Impuls darstellte. Die Anziehungskraft vornehmlich in der Kombination aus mehreren Faktoren zu suchen, lässt sich sehr gut in einer systemtheoretischen Perspektive begründen: Nach Niklas Luhmann kann Religion dann, wenn mehrere Interessen zusammengeführt werden und religiöse mit nichtreligiösen Interessen kumulieren, auch

---

<sup>38</sup> Siehe Klaus Raschzok, *Der Feier Raum geben. Zu den Wechselbeziehungen von Raum und Gottesdienst*, in: Thomas Klie – Bernhard Dressler (Hg.), *Der Religion Raum geben. Kirchenpädagogik und religiöses Lernen*, Münster 1998, 112–135; Rainer Volp, *Gastfreie Orte. Über die stille Botschaft von Kirchenräumen*, in: Roland Degen – Inge Hansen (Hg.), *Lernort Kirchenraum. Erfahrungen – Einsichten – Anregungen*, Münster u. a. 1998, 257–261.

<sup>39</sup> Vgl. den Hinweis, dass Kirchenbauten während des Lockdowns zu den wenigen öffentlich zugänglichen Orten gehörten: Johann Hinrich Claussen, *Kirche raus!*, 5.3.2021, <https://go.wwu.de/fbgth> (Stand: 22.11.2021).

in einer funktional differenzierten Gesellschaft ihre soziale Relevanz erhöhen. Aufgrund ihrer kunsthistorischen, heimatlichen und geschichtlichen Bezüge und der Lage an Wander- und Radwegen können die Kapellen, Hofkapellen und Nebenkirchen auch für Menschen attraktiv sein, die sich von den religiösen Angeboten zunächst nur wenig angesprochen fühlen.<sup>40</sup> Systemtheoretisch gesprochen ließe sich das als „Relevanzsteigerung durch Funktionsakkumulation bzw. Ebenenverkopplung“ beschreiben.<sup>41</sup> Daher sagt ein Interesse an den Stationen oder an den sakralen Bauten noch nicht sehr viel über die religiösen und spirituellen Bindungen der Personen aus.

Gerade aber diese Ebenenkopplung von religiösen und weiteren Kategorien, wie Heimat, Kultur und Brauchtum, eröffnet einen niederschweligen Weg zum Innerlichen und Spirituellen. Unter dem Aspekt einer – häufig als Gebot der Stunde angemahnten – spirituellen Vertiefung<sup>42</sup> scheint also keinesfalls eine „Entweltlichung“ im Sinne einer Konzentration auf rein religiöse Qualitäten angeraten zu sein, sondern vielmehr eine Einbeziehung dieser weiteren Faktoren. Denn in diesem Fall vermögen gerade diese scheinbaren Äußerlichkeiten und Nebensächlichkeiten ‚Tore zum Inneren‘ bilden. Das heißt zugleich, dass sakrale Bauten zu jenen äußeren religiösen Formen zu zählen sind, die mit ihrem „Verankerungspotential“<sup>43</sup>, ihren „identifikatorische[n] Funktionen“<sup>44</sup> und ihrer „kollektiven Bindungswirkung“<sup>45</sup> nicht nur geeignet sind, lokale Identitäten zu stabilisieren, sondern auch dazu, Inneres aufleuchten zu lassen. Gleichwohl sind diese Mischungen aus Religiösem und anderen Gehalten alles andere als eindeutig bestimmbar.

Bei diesem niederschweligen und in der Tradition verankerten Weg im Schnittfeld von Religion, Kultur und Heimat, besteht jedoch auch die Gefahr – zumal an einem Kur- und Tourismusort –, dass Frömmigkeit folklorisiert und musealisiert wird und so die religiösen Dimensionen ausschließlich unter diesen Vorzeichen zur Geltung kommen.

An dieser Stelle zeigt sich deutlich, dass diese Ebenenverkopplung insbesondere ein Kennzeichen territorial-materialer Räume ist und weniger in digitalen Räumen anzutreffen ist. Wenn derzeit immer wieder die mangelnde Digitalisierung pastoraler Angebote beanstandet und der Blick auf den digitalen Raum gerichtet wird, belegt dieses

---

<sup>40</sup> Siehe hierzu Gigl, Sakralbauten (s. Anm. 17) 191–193.

<sup>41</sup> Ebd., 210f.

<sup>42</sup> Siehe hierzu etwa Thomas Halík, Die Zeit der leeren Kirchen. Von der Krise zur Vertiefung des Glaubens, Freiburg 2021; in ähnlicher Weise bereits Eugen Biser, Einweisung ins Christentum, Düsseldorf 1997.

<sup>43</sup> Andreas Koch, Sakralisierte Orte. Raum als (religiöser) Sinnstifter und Medium der Exklusion in postsäkularer Zeit, in: Franz Gmainer-Pranzl – Sigrid Rettenbacher (Hg.), Religion in postsäkularer Gesellschaft. Interdisziplinäre Perspektiven, Frankfurt a. M. u. a. 2013, 35–55, hier 39.

<sup>44</sup> Monika Schmelzer, Die gesellschaftliche Bedeutung des modernen katholischen Kirchenbaus, in: Albert Gerhards – Kim De Wildt (Hg.), Der sakrale Ort im Wandel, Bonn 2015, 169–178, hier 169.

<sup>45</sup> Koch, Sakralisierte Orte (s. Anm 47) 49.

Projekt allerdings, dass physisch-territoriale Räume und digitale Angebote nicht gegeneinander ausgespielt werden können, sondern vielmehr zahlreiche Synergieeffekte möglich sind. Gerade im physisch-territorialen Raum bieten sich Anschlussmöglichkeiten, die sich durch digitale Räume keinesfalls ersetzen lassen, da sich hier eine Öffentlichkeitsform von Religion findet, die tatsächlich die gesamte Gesellschaft ‚betrifft‘ und sich weniger starr als medial sowie zielgruppen- oder milieuspezifisch ausgerichtet erweist.<sup>46</sup>

#### 4.5 Orte sichern und dazu einladen

Stellt man abschließend die Frage, was das Projekt nun ‚gebracht‘ hat, so kann man natürlich auf die Besuchszahlen, auf positive Rückmeldungen und das Engagement vieler Ehrenamtlicher verweisen. Die eigentliche Frage lautet aber: Was ‚bringt‘ dies für den Auftrag und die Sendung von Kirche und welchen geistlichen ‚Nutzen‘ konnten die Menschen im Pfarrverband daraus ziehen? Sieht man von Einzelfragen, z. B. was Besucher\*innen von den einzelnen Angeboten der Stationen, ‚mitnehmen‘ konnten, ab (was sich hier keineswegs empirisch verifizieren lässt) und fragt allgemein danach, was dieses öffentliche Bereithalten und Einladen in die eigenen Räume gebracht hat, so gelangt man rasch zu Grunddimensionen von Christ- und Kirche-Sein.

Der emeritierte Tübinger Pastoraltheologe Ottmar Fuchs machte darauf aufmerksam, dass es zu den wesentlichen Kennzeichen christlicher Seelsorge gehört, „präsent zu sein auch dann, wenn es keine Erfolge gibt. Eine reine Gegenwart ohne Bedingung, ein Dabeisein und ein Dabeibleiben“. Schließlic – so schreibt Fuchs weiter – sei der „Beistand [...] ein Markenzeichen des göttlichen Geistes, der sich niemals aus dem Staub macht!“<sup>47</sup>. Womöglich bestand gerade in dieser öffentlichen Präsenz, in diesem ins Bewusstsein rufen bzw. „Orte sichern“ – wie Madeleine Delbrêl es sagte – der größte Gewinn des Projekts. Denn für die Menschen, die im Einzugsbereich leben, bedeutet dies das Signal: Kirche ist da. Man weiß, dass man sich gegebenenfalls dort hin aufmachen könnte, falls ein Bedürfnis in diese Richtung entstünde.

In einer theologisch tieferen Form liefert hier die *pastorale d'engendrement* (im Deutschen oft übersetzt mit einer „[vom Leben] zeugenden Pastoral“) einige Hinweise.<sup>48</sup>

---

<sup>46</sup> Siehe: ZPTh 39 (2019) 1: #OMG! 1ELF! Pastoraltheologie im Zeitalter digitaler Transformation (Kongress in Leitershofen 2017).

<sup>47</sup> Theo Paul, Eine Kirche der Fragen. Spiritualität nach Corona, in: CiG (2020) 38, <https://go.wwu.de/9es8c> (Stand: 22.11.2021).

<sup>48</sup> Siehe hierzu: Jean-Marie Donegani, Säkularisierung und Pastoral, in: Reinhard Feiter – Hadwig Müller (Hg.), Frei geben. Pastoraltheologische Impulse aus Frankreich, Ostfildern 2012, 56–80; Christoph Theobald, Christentum als Stil. Für ein zeitgemäßes Glaubensverständnis in Europa, Freiburg 2018; Patrick Höring, Glaube, der im Gehen entsteht. Ein diskursives Glaubensverständnis und seine Konsequenzen für eine zeitgemäße Katechetik, in: euangel 1/2019: <https://go.wwu.de/of294> (Stand: 22.11.2021).

Ein Gesichtspunkt, der in der *pastoral d'engendrement* immer wieder angeführt wird, ist die zufällige und punktuelle Begegnung von Menschen mit Jesus, von denen die synoptischen Evangelien immer wieder berichten. Dabei handelt es sich um Begegnungen, die keineswegs immer in eine erkennbare Christusbefolgung führen.<sup>49</sup> Oft wendet sich Jesus mit dem Zuspruch an diese Menschen: „Dein Glaube hat dich gerettet“ (vgl. Mt 9,22; Lk 17,19). Die *pastorale d'engendrement* versucht dies aufzugreifen und zunächst einmal nicht den Mangel an Glauben ausfindig zu machen, sondern – wie Reinhard Feiter es ausdrückt – den „Lebensglauben“ der Menschen hervorzuheben.<sup>50</sup> Diese Überlegung hängt mit einem zweiten Gesichtspunkt zusammen: Um den einzelnen Menschen in seinem Glauben ernst zu nehmen, wird immer wieder die Voraussetzung einer absichtsfreien und unentgeltlichen Zuwendung zu den Menschen betont. Mit anderen Worten: Es geht um einen bestimmten „Stil“<sup>51</sup> und eine Haltung der Einladung und der Gastfreundschaft, ohne etwas zurückbekommen zu wollen. Schließlich sind Kirchen und Kapellen symbolisch verdichteter Ausdruck von Kirche im öffentlichen Raum.<sup>52</sup>

In diesem Sinn kann ein grundsätzlicher Auftrag von Kirche in einer zunehmend säkularen Gesellschaft gerade darin gesehen werden: „Orte der Spiritualität zu sichern“, an denen Christinnen und Christen von ihrem Glauben und ihrer Hoffnung und somit von der Großzügigkeit und Unentgeltlichkeit der Zuwendung Gottes zeugen, indem sie diese Orte in einladender und inspirierender Weise für andere öffnen.

---

<sup>49</sup> Reinhard Feiter, Die Ernte ist groß. Zugänge zur pastorale d'engendrement, in: euangel 1/2019, <https://go.wvu.de/ds5fj> (Stand: 22.11.2021).

<sup>50</sup> Vgl. ebd.

<sup>51</sup> Siehe Theobald, Christentum (s. Anm. 48).

<sup>52</sup> In einem Dokument der deutschen Bischofskonferenz wird das so ausgedrückt „Geöffnete Kirchenräume [sind] Zeichen für eine einladende Kirche“ (Die deutschen Bischöfe, Missionarisch Kirche sein, Bonn 2003, 9).

## Abbildungen



Abb. 1



Abb. 2



Abb.3





Abb.4



Abb.6



Abb.5





Abb.7



Abb. 8



Abb.9



Abb.10



Abb.11



Abb.12

Maximilian Gigl, Dr. theol.  
Pastoralassistent im Pastoralen Raum und Pfarrverband Arnstorf  
Eggenfeldenerstraße 14  
94424 Arnstorf  
maximilian.gigl(at)bistum-passau(dot)de

Teresa Aigner, Mag. theol.  
Pastoralreferentin im Pfarrverband Bad Birnbach  
Klostergasse 1  
84364 Bad Birnbach  
teresa.aigner(at)bistum-passau(dot)de